

Die goldene Tapferkeitsmedaille

Von Heinrich Zillich

Als nach dem ersten Weltkrieg die österreichischen Fahnen, die sich an ungezählten alten und neuen Siegestagen des Reichs in allen Windrichtungen Europas entfaltet hatten, in Ehren sinken mußten, da trug sie kein Fährlich hoch und rauschend in einen gemeinsamen Tempel würdigen Gedenkens. Da fanden sie, gleichwie der große Staat in sechs oder sieben Teile zerborsten war, hier und dort ihre Ruhestätte, getrennt von einander verwahrt, viele daheim in Wien, wo sie kaiserlich aufknistern, sobald der Wind vom Türken-schlachtfeld am Kahlenberg weht, etliche aber in Ungarn, etliche in Städten, die plötzlich zu Ländern gehörten, denen vordem der Anblick der zerschossenen Seidentücher nur vergönnt gewesen war, wenn sie sich ihnen unterworfen hatten. Fremd hängen die Feldzeichen in mancherlei Gärten, und flattert dereinst von den Stöcken der letzte bunte Feszen in stiller Nacht wie ein Falter zu Boden und zerstaubt, so wird ihr Ruhm noch immer frisch sein.

Gleich den Fahnen, die man ins Dunkel stellte, durfte auch keiner mehr, der in ihrem Heer durch vier Jahre grau marschiert war, die Zeichen seiner Tapferkeit in der hellen Sonne zeigen, sofern sein Wohnort in einem der neuen Staaten lag. Es schoben die heimgekehrten Soldaten Medaillen, Kreuze und Bänder in die Truhen oder hinter den Wäschestapel. Ja, sie durften die Zeichen nicht anders verwahren als im Dunkel und da streckte mancher alte Krieger, wenn er sie zufällig im Schrank erblickte, die Hand nach ihnen aus, um sie liebevoll zu fassen, die Angebinde eines großen Kriegs, ehe er zurück ins Dunkel die unwillig flirrenden schob.

So erging es auch einem einstigen Feldwebel, der sich am Gan die goldene, in den Karpaten die kleine und bald die große silberne Tapferkeitsmedaille erworben hatte, später in Tirol die bronzene dazu und überdies das Karl-Truppenkreuz. Es war ein Mann,

der Waffe aus Lust verschworen, dem nichts größere Freude bereitet hätte, als bis zum Tode bei der Kompanie zu bleiben, in Galizien oder Trient, in Bosnien oder auch auf der Schmelz, das wäre ihm gleich gewesen. Aber er war als Deutscher, dessen Heimatdorf hinter Gottes Angesicht im Schatten der stürmisch ausgreifenden Lebensgier eines anderen Volkes stand, selbst wie Fahnen und Orden ins Dunkel getreten, Bauer geworden und kein schlechter, nur daß er öfter als andere hinter den Wäschestapel im Schrank griff und die fünf Auszeichnungen hervorzog, um sie auf dem Handteller klingen zu lassen.

Er nahm ein Weib, bestellte den Acker, zeugte ein Kind, und als es zur Welt kommen wollte und er sah, wie sich die Frau verzweifelt mit den Wehen herumschlug, wie die Hebamme unter dem Gebot eines ihm bis dahin unbekannten Regiments um die Kreißende bemüht war und diese aufschrie, „Mutter“ schrie, die sie selbst schon war, „Mutter“ schrie, wie so viele, die er auf dem Schlachtfeld sterben gesehen, da rückten sich ihm, ohne daß er dessen bewußt wurde, Ferse zu Ferse, sein Herz klopfte laut und der Schweiß brach ihm aus der Stirn, er spürte, daß er hier nichts anderes tun konnte, als stramm zu stehen, denn sonst hätte er sich jämmerlich flehnend in eine Ecke hocken müssen.

Doch wie das Kind in der Wiege krächzte und die Frau selig lächelte, kam dem dankbar Erlösten der merkwürdige Einfall, dem er sich nie hingeegeben hätte, wäre sein Heer noch unter Fahnen und Trommeln marschiert, denn welcher Feldwebel besaß je das Recht, Orden und Ehrenzeichen zu verleihen, doch nun waren Heer und Orden dahin und im Dunkel, so kam ihm der Einfall, selbst den Obersten Kriegsherrn zu vertreten und den todesmutigen Lebens-einsatz zu belohnen.

Er zwirbelte den Schnurrbart auf, trat zum Schrank, nahm die fünf Zeichen heraus und betrachtete sie lange. Weil ihm die Knie noch zitterten, war er geneigt, seine höchste und schönste Auszeichnung, die goldene Tapferkeitsmedaille, dranzugeben, doch besann er sich noch zur rechten Zeit, daß das Kind nur ein Mädchen sei.

Er schüttelte den Kopf und wählte die große silberne, die am weiß-rotgestreiften Band hin- und herblitzte, und heftete sie der Mutter ans Nachthemd.

Mochte diese auch lachend abwehren und die Hebamme mit derbem Hallo die Hände vor den Bauch drücken, die Medaille war nun verliehen und lag, obschon nicht auf dem Hemd, doch Tag um Tag, bis die Wöchnerin genas, auf dem Nachttisch, und alle, die zu Besuch kamen, konnten sehen, daß der Feldwebel sein Weib ehrte, wie er selbst ehemals geehrt worden war.

Auch nachher nahm er die Medaille nicht in den Schrank zurück. Sie gehörte nicht mehr ihm, dem im Schatten stehenden Soldaten, als den er sich unverändert empfand, sie war — fast hätte er seine Frau darum beneidet — deren Eigentum geworden, die allerdings den ernststen Spas nicht recht begriff, doch das Ehrenzeichen fortan selbst betreuen mußte, nicht im Dunkel, versteht sich, aus dem es des neuen Lebens wegen rund und gleißend wie ein Gesicht hervorgetreten war. Sie legte es in einen geschliffenen Glaseller auf der Anrichte, und da konnte es prunken.

Bald traf ein zweites Kind ein, und der Vater belohnte seine Frau mit der kleinen silbernen und ein Jahr später mit der bronzenen Medaille, weil es beidemal wieder Mädchen waren. Sogar im vierten Jahr änderte sich dies nicht, bloß wäre die Mutter bei der Geburt fast gestorben, aber sieh an, der Feldwebel, nun schon wie ein echter General, der ebenfalls das wahre Verdienst oft nicht erkennt, schenkte ihr hiefür keineswegs die goldene Medaille, sondern seine geringste Auszeichnung, das Karl-Truppenkreuz.

Als hierauf aus Gottes fröhlicher Laune ein fünftes und sechstes Mädchen Einzug hielten, schien dem Mann die Tapferkeit der Frau etwas Alltägliches geworden zu sein, keiner Anerkennung wert, wie ja auch, meinte er, manche seiner eigenen Heldentaten unbeachtet geblieben waren, und so verlangte es die Gerechtigkeit, daß er ob eines solchen Segens an weiblicher Nachkommenschaft wenig Aufhebens mehr machte und darüber gar nörgeln und brummen durfte; bis dann endlich im achten Jahr der Junge einrückte, so

leicht und mühelos, so schnell und beinahe ohne Schmerz für die Mutter, daß es die Billigkeit erfordert hätte, ihr eher eine Auszeichnung abzunehmen, als ihr eine neue zu verleihen.

Aber es war ein Bub, und da stand der Vater neben dem Bett mit Tränen im Auge und legte die goldene Medaille, die höchste Österreichs, der Wöchnerin auf die Brust, und sie, die zu diesen Ehrungen immer gelacht hatte, wurde ernst und weinte vor Glück über das Kind und ein wenig auch über die Medaille.

Recht betrachtet, verdiente sie den Orden schon längst. Doch wenn man bedenkt, daß es seltenster Heldentaten bedurft hatte, ihn zu erringen, wenn man weiter der Fahnen gedenkt, der Zeugen so vieler erdteilentscheidender Männerstunden, war es wiederum recht, daß der schönste Tapferkeitslohn aus dem Dunkel auf die helle Milch- und zukunftspendende Brust einer Mutter nur für einen Buben gelegt wurde, denn welch ein vergängliches Männerpiel wären Ruhm und Fahnen, Orden und Reiche, fänden nicht immer aufs neue schmaßende Knabenlippen ihre erste Heldennahrung an solchen vollen Brüsten.

Siebenbürgische Elegie

Von Adolf Meschendörfer

Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit.
Früh faßt den staunenden Knaben Schauder der Ewigkeit.
Wohlvermauert in Gräften modert der Väter Gebein,
Zögernd nur schlagen die Uhren, zögernd bröckelt der Stein.
Siehst du das Wappen am Tore? Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst ihr Name entschwand.
Aber der fromme Bauer sät in den Totenschrein,
Schneidet aus ihm sein Korn, keltert aus ihm seinen Wein.
Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft vom Heu,
Anders klinge hier das Wort von Liebe und ewiger Tren.

DIE GOLDENE TAPFERKEITSMEDAILLE

Als nach dem ersten Weltkrieg die österreichischen Fahnen, die sich an ungezählten alten und neuen Siegestagen des Reichs in allen Windrichtungen Europas entfaltet hatten, in Ehren sinken mußten, da trug sie kein Fähnrich hoch und rauschend in einen gemeinsamen Tempel würdigen Gedenkens. Da fanden sie, gleichwie der große Staat in sechs oder sieben Teile zerborsten war, hier und dort ihre Ruhestätte, getrennt von einander verwahrt, viele daheim in Wien, wo sie kaiserlich aufknistern, sobald der Wind vom Türken Schlachtfeld am Kahlenberg weht, etliche aber in Ungarn, etliche in Städten, die plötzlich zu Ländern gehörten, denen vordem der Anblick der zerschossenen Seidentücher nur vergönnt gewesen war, wenn sie sich ihnen unterworfen hatten. Fremd hängen die Feldzeichen in mancherlei Sälen, und flattert dereinst von den Stöcken der letzte bunte Felsen in stiller Nacht wie ein Falter zu Boden und zerstaubt, so wird ihr Ruhm noch immer frisch sein.

Gleich den Fahnen, die man ins Dunkel stellte, durfte auch keiner mehr, der in ihrem Heer durch vier Jahre grau marschiert war, die Zeichen seiner Tapferkeit in der hellen Sonne zeigen, sofern sein Wohnort in einem der neuen Staaten lag. Es schoben die heimgekehrten Soldaten Medaillen, Kreuze und Bänder in die Truhen oder hinter den Wäschestapel. Ja, sie durften die Zeichen nicht anders verwahren als im Dunkel und da streckte mancher alte Krieger, wenn er sie zufällig im Schrank erblickte, die Hand nach ihnen aus, um sie liebevoll zu fassen, die Angebinde eines großen Kriegs, ehe er zurück ins Dunkel die unwillig flirrenden schob.

So erging es auch einem einstigen Feldwebel, der sich am San die goldene, in den Karpaten die kleine und bald die große silberne Tapferkeitsmedaille erworben hatte, später in Tirol die bronzene dazu und überdies das Karl-Truppen-Kreuz. Es war ein Mann, der Waffe aus Lust verschworen, dem nichts größere Freude bereitet hätte, als bis zum Tode bei der Kompanie zu bleiben, in Galizien oder Trient, in Bosnien oder auch auf der Schmelz, das wäre ihm gleich gewesen. Aber er war als Deutscher, dessen Heimatdorf hinter Gottes Angesicht im Schatten der stürmisch aus-

greifenden Lebensgier eines anderen Volkes stand, selbst wie Fahnen und Orden ins Dunkel getreten, Bauer geworden und kein Schlechter, nur daß er öfter als andere hinter den Wäschestapel im Schrank griff und die fünf Auszeichnungen hervorzog, um sie auf dem Handteller klingeln zu lassen.

Er nahm ein Weib, bestellte den Acker, zeugte ein Kind, und als es zur Welt kommen wollte und er sah, wie sich die Frau verzweifelt mit den Wehen herumschlug, wie die Hebamme unter dem Gebot eines ihm bis dahin unbekannten Regiments um die Kreißende bemüht war und diese aufschrie, „Mutter“ schrie, die sie selbst schon war, „Mutter“ schrie, wie so viele, die er auf dem Schlachtfeld sterben gesehen, da rückten sich ihm, ohne daß er dessen bewußt wurde, Ferse zu Ferse, sein Herz klopfte laut und der Schweiß brach ihm aus der Stirn, er spürte, daß er hier nichts anders tun konnte, als stramm zu stehen, denn sonst hätte er sich jämmerlich flennend in eine Ecke hocken müssen.

Doch wie das Kind in der Wiege krächzte und die Frau selig lächelte, kam dem dankbar Erlösten der merkwürdige Einfall, dem er sich nie hingegen hätte, wäre sein Heer noch unter Fahnen und Trommeln marschiert, denn welcher Feldwebel besaß je das Recht, Orden und Ehrenzeichen zu verleihen, doch nun waren Heer und Orden dahin und im Dunkel, so kam ihm der Einfall, selbst den Obersten Kriegsherrn zu vertreten und den todesmutigen Lebensentsatz zu belohnen.

Er zwirbelte den Schnurebart auf, trat zum Schrank, nahm die fünf Zeichen heraus und betrachtete sie lange. Weil ihm die Knie noch zitterten, war er geneigt, seine höchste und schönste Auszeichnung, die goldene Tapferkeitsmedaille, dranzugeben, doch besann er sich noch zur rechten Zeit, daß das Kind nur ein Mädchen sei. Er schüttelte den Kopf und wählte die große silberne, die am weiß-rot-gestreiften Band hin- und herblitzte, und heftete sie der Mutter ans Nachthemd.

Mochte diese auch lachend abwehren und die Hebamme mit derbem Hallo die Hände vor den Bauch drücken, die Medaille war nun verliehen und lag, obschon nicht auf dem Hemd, doch Tag um Tag, bis die Wäscherin genas, auf dem Nachttisch, und alle, die zu Besuch kamen, konnten sehen, daß der Feldwebel sein Weib ehrte, wie er selbst ehemals geehrt worden war.

Auch nachher nahm er die Medaille nicht in den Schrank zurück. Sie gehörte nicht mehr ihm, dem im Schatten stehenden Soldaten, als den er sich unverändert empfand, sie war - fast hätte er seine Frau darum beneidet - deren Eigentum geworden, die allerdings den ersten Spaß nicht

recht begriff, doch das Ehrenzeichen fortan selbst betreuen mußte, nicht im Dunkel, versteht sich, aus dem es des neuen Lebens wegen rund und gleißend wie ein Gestirn hervorgetreten war. Sie legte es in einen geschliffenen Glasteller auf der Anrichte, und da konnte es prunken.

Bald traf ein zweites Kind ein, und der Vater belohnte seine Frau mit der kleinen silbernen und ein Jahr später mit der bronzenen Medaille, weil es beidemal wieder Mädchen waren. Sogar im vierten Jahr änderte sich



dies nicht, bloß wäre die Mutter bei der Geburt fast gestorben, aber sieh an, der Feldwebel, nun schon wie ein echter General, der ebenfalls das wahre Verdienst oft nicht erkennt, schenkte ihr hiefür keineswegs die goldene Medaille, sondern seine geringste Auszeichnung, das Karl-Truppen-Kreuz.

Als hierauf aus Gottes fröhlicher Laune ein fünftes und sechstes Mädchen Einzug hielten, schien dem Mann die Tapferkeit der Frau etwas Alltägliches geworden zu sein, keiner Anerkennung wert, wie ja auch, meinte er, manche seiner eigenen Heldentaten unbeachtet geblieben waren, und so verlangte es die Gerechtigkeit, daß er ob eines solchen Segens an weiblicher Nachkommenschaft wenig Aufhebens mehr machte und darüber gar nörgeln und brummen durfte; bis dann endlich im achten Jahr der Junge einrückte,

so leicht und mühelos, so schnell und beinahe ohne Schmerz für die Mutter, daß es die Billigkeit erfordert hätte, ihr eher eine Auszeichnung abzunehmen, als ihr eine neue zu verleihen.

Aber es war ein Bub, und da stand der Vater neben dem Bett mit Tränen im Auge und legte die goldene Medaille, die höchste Oesterreichs, der Wöchnerin auf die Brust, und sie, die zu diesen Ehrungen immer gelacht hatte, wurde ernst und weinte vor Glück über das Kind und ein wenig auch über die Medaille.

Recht betrachtet, verdiente sie den Orden schon längst. Doch wenn man bedenkt, daß es seltenster Heldentaten bedurft hatte, ihn zu erringen, wenn man weiter der Fahnen gedenkt, der Zeugen so vieler erdteilentscheidender Männerstunden, war es wiederum recht, daß der schönste Tapferkeitslohn aus dem Dunkel auf die helle milch- und zukunftspendende Brust einer Mutter nur für einen Buben gelegt wurde, denn welch ein vergängliches Männerpiel wären Ruhm und Fahnen, Orden und Reiche, fänden nicht immer aufs neue schmachende Knabenslippen ihre erste Heldennahrung an solchen vollen Brüsten.



Gute Nacht

Nun gute Nacht!

Es gab so viel zu schauen,
das hat dem Kinde die blauen
Guckäugelein müde gemacht.

Nun gute Nacht!

Die Blumen schaukeln im Winde,
sie schlafen mit meinem Kinde,
es schläft der Sonne Pracht.

Das Engelein hält Wacht;
es regt die Flügel leise
und singt eine heimliche Weise
die ganze Nacht.

Viktor Blühtgen

Die goldene Tapferkeitsmedaille

Von Heinrich Zillich

H2

Als nach dem ersten Weltkrieg die österreichischen Fahnen, die sich an ungezählten alten und neuen Siegestagen des Reichs in allen Windrichtungen Europas entfaltet hatten, in Ehren sinken mußten, da trug sie kein Fähnrich hoch und rauschend in einen gemeinsamen Tempel würdigen Gedenkens. Da fanden sie, gleichwie der große Staat in sechs oder sieben Teile zerborsten war, hier und dort ihre Ruhestätte, getrennt von einander verwahrt, viele daheim in Wien, wo sie kaiserlich aufknistern, sobald der Wind vom Türkeneschlachtfeld am Kahlenberg weht, etliche aber in Ungarn, etliche in Städten, die plötzlich zu Ländern gehörten, denen vordem der Anblick der zerschossenen Seidentücher nur vergönnt gewesen war, wenn sie sich ihnen unterworfen hatten. Fremd hängen die Feldzeichen in mancherlei Sälen, und flattert dereinst von den ^{Sängen} ~~Stöcken~~ der letzte bunte Fetzen in stiller Nacht wie ein Falter zu Boden und zerstaubt, so wird ihr Ruhm noch immer frisch sein.

Gleich den Fahnen, die man ins Dunkel stellte, durfte auch keiner mehr, der in ihrem Heer durch vier Jahre grau marschiert war, die Zeichen seiner Tapferkeit in der hellen Sonne zeigen, sofern sein Wohnort in einem der neuen Staaten lag. Es schoben die heimgekehrten Soldaten Medaillen, Kreuze und Bänder in die Truhen oder hinter den Wäschestapel. Ja, sie durften die Zeichen nicht anders verwahren als im Dunkel, und da streckte mancher alte Krieger, wenn er sie zufällig im Schrank erblickte, die Hand nach ihnen aus, um sie liebkosend zu fassen, die Angebinde eines großen Kriegs, ehe er zurück ins Dunkel die unwillig klirrenden schob.

So erging es auch einem einstigen Feldwebel, der sich am San die goldene, in den Karpaten die kleine und bald darauf die große silberne Tapferkeitsmedaille erworben hatte, später in Tirol die bronzene dazu und überdies das Karl-Truppen-Kreuz. Es war ein Mann, der Waffe aus Lust verschworen, dem nichts größere Freude bereitet hätte, als bis zum Tode bei der Kompanie zu bleiben, in Galizien oder Trient, in Bosnien oder auch auf der Schmelz, das wäre ihm gleich gewesen. Aber er war als Deutscher, dessen Heimatdorf hinter Gottes Angesicht im Schatten der stürmisch ausgreifenden ^{ihm fremden} Lebensgier eines ~~anderen~~ Volkes stand, selbst wie Fahnen und Orden ins Dunkel getreten, Bauer geworden und ^{sehr tüchtiger} ~~kein schlechter~~, nur daß er öfter als andere hinter den Wäschestapel in im Schrank griff und die fünf Auszeichnungen hervorzog, um sie auf dem Handteller klingeln zu lassen.

Er nahm ein Weib, bestellte den Acker, zeugte ein Kind, und als es

zur Welt kommen wollte und er sah, wie sich die Frau verzweifelt mit den Wehen herumschlug, wie die Hebamme unter dem Gebot eines ihm bis dahin unbekannten Regiments um die Kreißende bemüht war und diese aufschrie, "Mutter" schrie, die sie selbst schon war, "Mutter" schrie, wie so viele, die er auf dem Schlachtfeld sterben gesehen, da rückten sich ihm, ohne daß er dessen bewußt wurde, Ferse zu Ferse, sein Herz klopfte laut und der Schweiß brach ihm aus der Stirn, er spürte, daß er hier nichts anders tun konnte, als ~~nur~~ stramm zu stehen, denn sonst hätte er sich jämmerlich flennend in eine Ecke hocken müssen.

Doch wie das Kind in der Wiege krächzte und die Frau selig lächelte, kam dem dankbar Erlösten der merkwürdige Einfall, dem er sich nie hingegeben hätte, wäre sein Heer noch unter Fahnen und Trommeln marschiert, denn welcher Feldwebel besaß je das Recht, Orden und Ehrenzeichen zu verleihen, doch nun waren Heer und Orden dahin und im Dunkel, so kam ihm der Einfall, selbst den Obersten Kriegsherrn zu vertreten und den todesmutigen Lebensseinsatz zu belohnen.

Er zwirbelte den Schnurrbart auf, trat zum Schrank, nahm die fünf Zeichen heraus und betrachtete sie lange. Weil ihm die Knie noch zitterten, war er geneigt, seine höchste und schönste/Auszeichnung, die goldene Tapferkeitsmedaille, dranzugeben, doch besann er sich ~~nach~~ zur rechten Zeit, daß das Kind nur ein Mädchen sei. Er schüttelte den Kopf und wählte die große silberne, die am weiß-rot-gestreiften Band hin- und herblitzte, und heftete sie der Mutter ans Nachthemd.

Mochte diese auch lachend abwehren und die Hebamme mit derbem Hallo die Hände vor den Bauch drücken, die Medaille war nun verliehen und lag, obschon nicht auf dem Hemd, doch Tag um Tag, bis die Wöchnerin genes, auf dem Nachttisch, und alle, die zu Besuch kamen, konnten sehen, daß der Feldwebel sein Weib ehrte, wie er selbst ehemals geehrt worden war.

Auch nachher nahm er die Medaille nicht in den Schrank zurück. Sie gehörte nicht mehr ihm, dem im Schatten stehenden Soldaten, als den er sich unverändert empfand, sie war - fast hätte er seine Frau darum beneidet - deren Eigentum geworden, die allerdings den ernstesten Spaß nicht recht begriff, doch das Ehrenzeichen fortan selbst betreuen mußte, nicht im Dunkel, versteht sich, aus dem es des neuen Lebens wegen rund und gleißend wie ein Gestirn hervorgetreten war. Sie legte es in einen geschliffenen Glasteller auf der Anrichte, und da konnte es prunken.

Bald traf ein zweites Kind ein, und der Vater belohnte seine Frau mit der kleinen silbernen und ein Jahr später mit der bronzenen Medaille, weil es beidemal wieder Mädchen waren. Sogar im vierten Jahr änderte sich dies nicht, bloß wäre die Mutter bei der Geburt fast gestorben,

aber sich an, der Feldwebel, nun schon wie ein echter General, der ebenfalls das wahre Verdienst oft nicht erkennt, schenkte ihr hierfür keineswegs die goldene Medaille, sondern seine geringste Auszeichnung, das Karl-Truppen-Kreuz.

Als hierauf aus Gottes fröhlicher Laune ein fünftes und sechstes Mädchen Einzug hielten, schien dem Mann die Tapferkeit der Frau etwas Alltägliches geworden zu sein, keiner Anerkennung wert, wie ja auch, meinte er, manche seiner eigenen Heldentaten unbeachtet geblieben waren, und so verlangte es die Gerechtigkeit, daß er ob eines solchen Segens an weiblicher Nachkommenschaft wenig Aufhebens mehr machte und darüber gar nörgeln und brummen durfte; bis dann endlich im achten Jahr der Junge einrückte, so leicht und mühelos, so schnell und beinahe ohne Schmerz für die Mutter, daß es die Billigkeit erforderte hätte, ihr eher eine Auszeichnung abzunehmen, als ihr eine neue zu verleihen.

Aber es war ein Bub, und da stand der Vater neben dem Bett mit Tränen im Auge und legte die goldene Medaille, die höchste Österreichs, der Wöchnerin auf die Brust, und sie, die zu diesen Ehrungen immer gelehrt hatte, wurde ernst und weinte vor Glück über das Kind und ein wenig auch über die Medaille.

Recht betrachtet, verdiente sie den Orden schon längst. Doch wenn man bedenkt, daß es seltenster Heldentaten bedurft hatte, ihn zu erringen, wenn man weiter der Fahnen gedenkt, der Zeugen so vieler erteilentscheidender Männerstunden, war es wiederum recht, daß der schönste Tapferkeitslohn aus dem Dunkel auf die helle milch- und zukunftspendende Brust einer Mutter nur für einen Buben gelegt wurde, denn welch ein vergängliches Männerspiel wären Ruhm und Fahnen, Orden und Reiche, fänden nicht immer aufs neue schmatzende Knabenlippen ihre erste Heldennahrung an solchen vollen Brüsten.